



Sankt Clemens im Schiffelein Petri – Sieger Köder (1925-2015), Deckenbild (2009)
in der Pfarrkirche St. Clemens in Primisweiler bei Wangen im Allgäu

Das „Schiffelein Petri“ – will heißen: das Boot, das dem Simon Petrus gehörte, das er samt Mitarbeitern beruflich zum Fischfang genutzt hatte und dann wohl zur Verfügung stellte, um Jesus und den Mit-Jüngern größere Beweglichkeit zwischen den verschiedenen Orten am „Meer“ von Galiläa zu ermöglichen. In der Vorstellung der Christenheit wurde daraus ein Bild für die Kirche; und Petrus selbst wurde – entsprechend dem Auftrag des auferstandenen Jesus: „Weide meine Herde“ – zum Steuermann, zum Garanten dafür, dass sie ihrem Ursprung treu bleibt und Kurs hält.

Stürme und bewegte See gehören von Anfang an zur großen Überfahrt der Kirche dazu. So weit wirkt das Bild vertraut. Doch schnell bemerkt man Verfremdungen: Unter dem Wasser zeichnen sich Gebäude ab – Sankt Peter und Sankt Paul vor den Mauern in Rom, getragen von den Fundamenten der Frühzeit, dazu eine Dorfkirche und eine Kapelle (beide von Primisweiler). Man ist an die Arche Noah erinnert, die rettend über die alles begrabenden Fluten hinwegträgt. Soll auf eine spätere Zeit der Kirchengeschichte hingedeutet werden, in der alle Größe untergegangen ist und wieder nur mehr ein armseliges Boot bleibt? In jedem Fall wird an die Vergänglichkeit und Vorläufigkeit aller Erscheinungsformen von Kirche erinnert.

Im „Schiffelein“ sieht man nun fast ausnahmslos Gestalten, die längst dasjenige Ufer erreicht haben – unter ihnen unverkennbar Mutter Teresa von Kalkutta. So sind offenbar die Wellen zugleich als Wolken zu verstehen: Die „himmlische Kirche“ bleibt der „pilgernden“ auf ihrer Fahrt verbunden, ja durchlebt sie mit und macht ihr dabei Mut. Ermutigend und segnend zeigt sich insbesondere Johannes XXIII. (vom Künstler immer mit der päpstlichen Pelzmütze dargestellt), der sich über den Bootsrand neigt. Petrus selbst findet sich hier am Bug, ganz dem Ziel entgegengestreckt, ähnlich auch Linus und Kletus, seine ersten Nachfolger im römischen Bischofsamt, während der dritte in der Reihe, Klemens, als Schutzpatron „seiner“ Dorfkirche und -gemeinde im Blick hat. Dabei hält er sich mit beiden Händen am Mast fest und gibt ihr dadurch zu verstehen, worauf es in den Stürmen der Zeit zuallererst ankommt. Als Blutzeuge (in rot) weiß er gut, was Stürme sind.

Vor Klemens findet man Mönch und Priester in orthodoxer Gewandung: Kyrill und Method, die mit ihrer Übersetzung der Liturgie für das Einpflanzen des Evangeliums in die jeweilige Kultur stehen. Auf seine Art hat auch Pfarrer Otto Beck (sein ist Portrait halb vom Segel verdeckt; er wirkte zuletzt in Primisweiler und hat vor seinem Tod das Bild veranlasst) das Evangelium in der Sprache von Kulturzeugnissen erschlossen. Das Kind auf dem Arm von Mutter Teresa sowie die Menschen hinter ihr im Heck erinnern hingegen an die diakonische Seite des Evangeliums und an den unverzichtbaren Platz der Armen im Schiff der Kirche, „unserer Mutter“.

Die Fahrt ist stürmisch, aber das Segel bleibt aufgespannt: Es soll vorangehen. Der Wind löst keine Panik aus – gespannte Aufmerksamkeit, Erwartung und zugleich Gelassenheit gehen von der himmlischen Bootsgesellschaft aus.

Der Wind soll nicht Angst machen, aber er will geprüft werden. Man weiß nicht von vornherein so genau, ob es einfach Gegenwind ist, der bewältigt und genutzt werden möchte; ob es buchstäblich Gegen-Wind ist, der in verkehrte Richtungen führt; ob und wie sich darin womöglich der Heilige Geist verbirgt, der „weht wo er will“ und uns über das hinausführen will, was wir schon kennen – zu unserem Heil und zu Heil all der anderen.

Komm, Heiliger Geist,

*Schöpfergeist, Geist Jesu, Geist seines und unseres Vaters,
auch unsere Zeit durchwehend,*

erfüll die Herzen deiner Gläubigen

*oftmals ängstlich Zaudernden
oder bewahrend Festsitzenden*

und entzünde

entfache, erweitere, bestärke

in ihnen das Feuer

voll Wärme und Kraft

deiner Liebe!

Lorenz Rösch



IMPULS to go